

Pränumerations - Preise:
 Für Raibach
 Ganzjährig . . . 6 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 3 — „
 Vierteljährig . . . 1 — 50 „
 Monatlich . . . — „ 50 „

Mit der Post:
 Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 4 — 50 „
 Vierteljährig . . . 2 — 25 „

Für Zustellung ins Haus viertel-
 jährlich 25 fr., monatlich 9 fr.
 Einzelne Nummern 6 fr.

Raibacher

Tagblatt.

Redaktion
 Rathhofgasse Nr. 132
Expedition und Inseraten
 Bureau:
 Congressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
 von G. v. Kleemann & B. Neuberger)
Inserationspreise:
 Für die einseitige Petitzeile 6 fr.
 bei zweimaliger Einschaltung 5 fr.
 dreimal 4 fr.
 Insetionsbeispiel s. oben
 Bei größeren Inseraten und öfteren
 Einschaltung entsprechender Rabatt

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuskripte nicht zurückgesendet.

Nr. 289.

Dienstag, 20. Dezember. — Morgen: Thomas A.

1870.

An unsere Leser.

Im Sommer des Jahres 1868 hat die liberale Partei in Krain das „Raibacher Tagblatt“ ins Leben gerufen.

Diesen Schritt hatte die allgemeine Ueberzeugung veranlaßt, daß ein unabhängiges politisches Tagblatt, welches im Lande selbst erscheint und von wahren Patriotismus getragen, die Grundsätze der Freiheit und des Fortschrittes auf allen Gebieten vertritt, eine unabweißliche Nothwendigkeit, ja geradezu eine Lebensfrage für den Bestand und die Kräftigung der liberalen Partei in unserer engern Heimat sei.

Wir müssen es dem freundlichen Urtheile unserer verehrten Leser überlassen, in wie weit es uns gelungen ist, unserer schwierigen Aufgabe gerecht zu werden; eines jedoch dürfen wir offen sagen: daß wir seit dem Tage des Erscheinens bis heute unsere volle Unabhängigkeit in jeder Richtung gewahrt haben, daß wir den Prinzipien, die wir auf unsere Fahne geschrieben, nicht einen Augenblick untreu geworden sind, und daß wir trotz mancher Ungunst der Verhältnisse bei keiner Gelegenheit gezögert haben, dieselben freimüthig und ohne Furcht gegen jedermann zu vertheidigen.

In gleichem Sinne, wie bisher, werden wir auch künftig thätig sein und unbekümmert um die wechselnde Strömung des Tages stets nur unser oberstes Ziel im Auge behalten, unerschrocken zu kämpfen für Recht und Verfassung, Freiheit und Aufklärung gegen die Zügellosigkeit und Finsterniß.

In diesem Streite, der angesichts der Thätigkeit und Verbissenheit unserer Gegner wahrlich kein leichter ist, bedürfen wir aber, um ausgiebige und dauernde Erfolge zu erringen, der Unterstützung unserer Freunde und Gesinnungsgenossen in doppelter Richtung. Zunächst in geistiger, und wir stellen daher an alle, die mit uns eines Sinnes und gleichen Eifers sind für die gemeinsame Sache, die dringende Bitte, mit ihrer Kraft unser Unternehmen zu stützen und einzutreten in den heißen Kampf, der je allgemeiner und ausdauernder er geführt wird, desto schneller und sicherer zum ersehnten Ziele führt.

Aber auch in materieller Beziehung bedürfen wir der thatkräftigen Beihilfe unserer Gesinnungsgenossen, und es sei uns gestattet, auch hierüber an dieselben ein paar aufrichtige Worte zu richten.

Bei der Gründung des „Raibacher Tagblatt“ wurde bekanntlich auf die geschäftliche Seite des Unternehmens durchaus kein Gewicht gelegt und für das Blatt ein Pränumerationspreis festgesetzt und bis heute beibehalten, wie er so abnorm nieder nur

unter zwei Voraussetzungen ermöglicht werden konnte: einmal wurde in Aussicht genommen, daß das unvermeidliche Defizit des Blattes durch opferwillige Parteigenossen seine Deckung finden werde, dann aber und namentlich noch im Laufe dieses Jahres bestimmt darauf gerechnet, daß der vor allem auf kleinere Journale so hart und ungerecht drückende Zeitungsstempel werde abgeschafft und dadurch das Gleichgewicht im Haushalte des Blattes hergestellt werden.

Die erste der obigen Voraussetzungen hat sich glänzend erfüllt und zur Ehre der liberalen Partei in Krain dürfen wir es sagen, daß sie das von ihr gegründete „Raibacher Tagblatt“ mit seltener Opferwilligkeit bis heute unterstützt hat.

Die zweite Voraussetzung ist jedoch nicht in Erfüllung gegangen, ja deren Erfüllung ist leider neuerdings in unbestimmte Ferne gerückt.

Unter solchen Umständen können wir nicht länger zögern, den Preis unseres Blattes, um das Mißverhältniß zwischen den Einnahmen und den Kosten so viel als thunlich zu vermindern, vom 1. Jänner 1871 um die unbedeutenden Beträge zu erhöhen, wie solche aus der untenstehenden Pränumerations-Einladung ersichtlich sind.

Unsere bisherigen Pränumeranten werden hoffentlich diese Maßregel um so weniger ungünstig aufnehmen, als nicht nur alle Gründe der Billigkeit dafür sprechen, sondern auch weil das „Raibacher Tagblatt“ selbst zum künftigen Preise noch immer weitaus das billigste Journal bleibt und wir in anderer Hinsicht unsere Pränumeranten für die mäßige Preissteigerung gewiß hinlänglich entschädigen.

Vom Neujahr ab wird nämlich das „Raibacher Tagblatt“ wenigstens einmal in jeder Woche eine Beilage erhalten, während dies bisher nur einmal im Jahre der Fall war. Ferner ist Vorsorge getroffen, daß die neuesten Original-Telegramme, die seit dem Beginne des Krieges in unserm Blatte erscheinen, auch nach dessen Beendigung uns fortwährend zugemittelt werden, eine Verbesserung, wodurch unsern Lesern der gewiß außerordentliche Vortheil erwächst, daß dieselben alle wichtigen Neuigkeiten durch uns bedeutend früher als durch jede andere Zeitung erfahren.

Indem wir wohl annehmen dürfen, daß durch diese Neuerungen allein schon die geringe Preissteigerung unseres Blattes vollständig aufgewogen werde, können wir noch die Versicherung beifügen, daß es auch in jeder andern Beziehung fortwährend unser Bestreben sein wird, dasselbe zu verbessern und zu vervollständigen und allen Ansprüchen unserer

Leser, so viel nur in unsern Kräften steht, gerecht zu werden.

Wir empfehlen somit das „Raibacher Tagblatt“ nochmals der freundlichen Unterstützung aller Gesinnungsgenossen, und in der frohen Zuversicht, daß uns dieselbe in so thatkräftiger und wohlwollender Weise wie bisher auch künftig werde zu Theil werden, wollen wir muthig und beharrlich an dem begonnenen Werke fortarbeiten.

Die Redaktion.

Pränumerations-Einladung.

Vom 1. Jänner 1871 an beginnt ein neues Abonnement auf das „Raibacher Tagblatt.“ Dasselbe kostet:

Für Raibach:		Mit der Post:	
Ganzjährig . . .	8 fl. 40 fr.	Ganzjährig . . .	11 fl. — fr.
Halbjährig . . .	4 „ 20 „	Halbjährig . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . .	2 „ 10 „	Vierteljährig . . .	2 „ 75 „
Monatlich . . .	— „ 70 „		

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr. — Einzelne Nummern 6 fr.

Politische Rundschau.

Raibach, 20. Dezember.

Der preussische „Staatsanzeiger“ inaugurirt den im königlichen Armeebefehl signalisirten neuen Abschnitt des Krieges mit einem längeren Artikel, dessen wesentlicher Inhalt lautet: Der jüngste Verlauf des schweren Krieges hat das Bewußtsein hervorgerufen, daß, ehe das übermüthige Nachbarvolk sich unseren Waffen und der sittlichen Kraft, die sie führt, nicht beugt, ehe seinen kriegerischen Gelüsten nicht schirmende Grenzen entgegengesetzt werden, an eine Sicherung des Friedens für die kommenden Generationen nicht zu denken ist. Unsere Armeen stehen in einem mühseligen Winterfeldzuge inmitten einer Bevölkerung, deren nationale Schwächen und Leidenschaften von Machthabern, welche die Regierungsgewalt usurpirten, ausgebrütet werden, um einen Volkskrieg heraufzubeschwören. So ist der Krieg in einer verhängnißvollen Weise ausgeartet; wo die Grenze zwischen Soldaten- und Banditenwesen zu finden, ist schwer zu sagen. Bei ihrer Kriegsweise weiß man nicht, wo der Kampf aufhört und der Mordmord anfängt. Die sonatische Bevölkerung nimmt Theil an dem furchtbaren Unwesen, und die deutsche Kriegführung wird inmitten Verraths und Treubruchs ihrerseits zu harten Maßregeln gezwungen. Groß und schwer ist unter diesen traurigen Verhältnissen die Aufgabe unserer Armee.

Die Adressdeputation des norddeutschen Reichstags ist Samstag 17. d. in Versailles eingetroffen und sollte Sonntag unter großer Feierlichkeit im Beisein aller anwesenden Fürsten und der Generalität vom König empfangen und Montags zur Hofstapel gezogen werden. In Straßburg wurde der Deputation vom Generalgouver-

neuer Grafen Bismarck-Böhlen ein glänzendes Festmal gegeben, wobei Kühlwetter einen Toast auf die Kaiserdeputation und Simson auf die deutsche Armee ausbrachten.

Aus Rom wird berichtet, daß die Hospartei, welche für die Abreise des Papstes von Rom ist, mit ihrer Ansicht durchdrang. Die Abreise wird sofort nach den Weihnachtsfeiertagen erfolgen.

Vom Kriege.

Das zehnte deutsche Armeekorps nahm am 16. d. bei einem Gefechte, wobei es Vendome besetzte, 6 Kanonen, 1 Mitrailleuse; am 17. besetzten die Tetten Epuisah und machten 230 Gefangene. Aufgefahrene dienstliche Papiere des Generals Chanzy konstataren das Zusammenschmelzen der Truppenstärke des Feindes auf die Hälfte. Die Fete der von Chartres gegen den Feind dirigirten Kolonnen hatte bei Droue ein siegreiches Gefecht gegen 6 Bataillons. Der feindliche Verlust betrug 100 Tode, mehrere Proviandwagen, 1 Viehtransport. Deutscher Verlust 1 Officier und 35 Mann an Verwundeten.

Aus Versailles wird in offiziellen Berichten gemeldet: Im Einzelnen kann man die Stellungen der französischen Südarmeen nicht erkennen, die dreitägigen Kämpfe des Großherzogs von Mecklenburg zwischen Beaugency und Blois lassen jedoch erkennen, daß vermutlich das Gros der feindlichen Truppen hier zu suchen ist.

Bordeaux, 17. Dec. Die Regierung hat eine Untersuchung über die Umstände der Uebergabe von Straßburg und Metz angeordnet, welche unverzüglich in Bordeaux stattfinden wird. — Eine Anzeige des Präfecten von Tours vom 14. d. M. tadelt die überstürzte Art und Weise, wie General Sol die Stadt verlassen, sowie die von diesem General bei seiner Abreise verbreiteten allarmirenden Gerüchte über das unverzügliche Einrücken dreier deutscher Korps. Der Präfect meldet weiter, daß General Chanzy am 13. d. M. seinen Marsch auf Vendome fortgesetzt habe, ohne beunruhigt zu werden. General Barry räumte Blois am 12., aber die Preußen haben am Morgen des 13. d. M. die Stadt noch nicht besetzt. Eine Depesche des Generals Chanzy sagt, die feindlichen Streitkräfte auf

den beiden Loire-Ufern seien minder bedrohlich, als man behauptete. Der Präfect erhielt am 14. d. M. Morgens eine Depesche, welche meldet, daß der Feind auf Loches zu marschiren scheine, um Tours über die Höhen zu erreichen. Ein feindliches Korps von 5000 Mann lagerte in der Nacht vom 13. d. vor Montrichard.

General Chanzy ist dem Großherzog von Mecklenburg äußerst geschickt ausgewichen und hat sich gegen Nordwesten gezogen. Schon am 9. oder 10. d. M. hatte Chanzy den Flankenmarsch angetreten, die Straße nach Tours preisgegeben und sich gegen Vendome gewendet. Nicht mit Unrecht wird diese letzte Bewegung der Franzosen als ein glänzendes Manöver, als die schönste Operation des französischen Generals in dem ganzen Kriege bezeichnet, da die Armee Chanzy's, die an und für sich schon aus dem 15., 16., 17. und 19. Korps bestand, nun auch das 21. Korps, dann die bei Conlie und Sarenton (bei Cherbourg) gestandenen Truppen und endlich die 30.000 Mann des Generals Moignard an sich zu ziehen vermag und so nach eine Stärke erreichen wird, die jener der Loire-Armee Paladine's vor der letzten Schlacht bei Orleans gleichkommt. Ein weiterer Beleg, daß es höchste Zeit wäre, dem General Chanzy einen Feldherrn gegenüberzustellen, der seiner gewiß nicht leichten Aufgabe gewachsen ist!

Vom nördlichen Kriegsschauplatz wird berichtet, daß sich Manteuffel auf Jvetot zurückgezogen habe, wo er sich verschanzt, um die französische Nordarmee unter Faidherbe zu paralisiren, der längs der Oise auf Paris eilt, um den Kronprinzen von Sachsen im Rücken zu fassen, während Trochu mit 150.000 Mann aus dem Befestigungsgürtel hervorbräche. Am 15. d. M. nahm General Become einen preußischen Convoi zwischen Chauny und la Fere weg, am 16. wurde telegrafisch gemeldet, daß die französische Nordarmee in einer Stärke von 70.000 Mann mit starker Artillerie bereits vor Compiegne stehe. Ist diese Meldung richtig, so steht im Norden ein neuer großer Kampf unmittelbar bevor.

(Tr. Btg.)

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Die Sonnenfinsterniß am nächsten Donnerstag, den 22. Dec. 1870) ist eine totale für einen bogenförmig gekrümmten Streifen der Erdoberfläche, der, im Nord-West des atlantischen Ozeans beginnend, in einer Breite von 20 Meilen über Gibraltar, Tunis, Konstantinopel verläuft und etwas jenseits der Krimm endigt. Für alle Orte, die in der Mittellinie dieses Streifens gelegen sind, ist diese Finsterniß eine zentrale; für diese Orte wird während der Mitte der Finsterniß der Mittelpunkt des verfinsterten Mondes genau über dem Mittelpunkt der verfinsterten Sonnenscheibe stehen. Für diese Orte hat auch die totale Verfinsterniß die längste Dauer von durchschnittlich 2 Minuten. Für jene Orte, die innerhalb dieses Streifens, aber nicht in dessen Mittellinie liegen, ist die Verfinsterniß ebenfalls total, aber von desto kürzerer Dauer, je weiter der Ort von jener Mittellinie entfernt liegt. An den Grenzen dieses Streifens verschwindet die Sonnenscheibe ebenfalls gänzlich aber nur auf einen Moment. Nördlich von diesem Streifen ist die Finsterniß nur mehr partial, es bleibt auch auf der Höhe der Verfinsterniß der obere Theil der Sonne unverfinstert, und zwar ein so größerer Theil, je weiter nördlich der Beobachtungsort von jenem Streifen absteht. Südlich von dem Streifen bleibt der untere Rand der Sonne unverfinstert. Ueberhaupt sichtbar ist diese Finsterniß an allen Orten, welche innerhalb der Grenzen: keine Antillen und Afghanistan einerseits, den Farosinseln und Guinea andererseits gelegen sind. Für Laibach wird auf der Höhe der Finsterniß $\frac{1}{2}$ der Sonnenscheibe vom unteren Rande an verfinstert, während der Rest oben unverfinstert bleibt; es findet also eine Sonnenfinsterniß von 11 Zoll Größe statt, wenn wir uns, wie üblich, den Durchmesser der Sonne in 12 gleiche Theile, Zolle, getheilt denken. Es gibt also die Sonnenfinsterniß vom 22. Dezember 1870 jener großen vom 6. März 1867 an Größe nur wenig nach. Die Sonnenfinsterniß beginnt für Laibach am 22sten Dezember 1870 um 12 Uhr 31 Min. Mittags, erreicht ihre größte Höhe um 1 Uhr 49 Min. und endigt um 3 Uhr 6 Min. Nachm. Die Zeit ist mittlere Zeit, d. i. jene, welche eine gut gehende mechanische

Feuilleton.

Aus Beethoven's Briefen.

(Schluß.)

Ganz anderer Art, rein idealer Natur und voll platonischer Schwärmerei war die Neigung Beethovens für Bettina Arnim, Göthes geistreiches „Kind.“ Auch in anderer Beziehung ungemein charakteristisch ist der dritte der an sie gerichteten Briefe:

„Liebe gute Bettine!

Könige und Fürsten können wohl Professoren machen und Geheimräthe und Titel und Ordensbänder umhängen, aber große Menschen können sie nicht machen, Geister, die über das Weltgeschick hervorragen, das müssen sie wohl bleiben lassen zu machen, und damit muß man sie in Respekt haben. Wenn so zwei zusammen kommen, wie ich und der Goethe, da müssen auch große Herren merken, was bei unser Einem als groß gelten kann. Wir begegneten gestern auf dem Heimwege der ganzen kaiserlichen Familie. Wir sahen sie von weitem kommen, und der Goethe machte sich von meiner Seite los, um sich an die Seite zu stellen; ich mochte sagen was ich wollte, ich konnte ihn keinen Schritt weiter bringen; ich drückte meinen Hut auf den Kopf, knöpfte meinen Oberrock zu und ging mit unterschlagenen Armen mitten durch den dicksten Haufen. — Fürsten und Schranzen haben Spalier gemacht, der Erzherzog Rudolf hat den Hut abgezogen, die Frau Kaiserin hat gegrüßt zuerst. Die Herrschaften kennen mich. — Ich sah zu meinem wahren Spaß die Prozeßion an Göthe vorbei defiliren. Er stand

mit abgezogenem Hut tief gebückt an der Seite. Dann hab' ich ihm den Kopf gewaschen, ich gab keinen Vardon und hab ihm alle seine Sünden vorgeworfen, am meisten die gegen Sie, liebste Bettine! wir hatten gerade von Ihnen gesprochen. Gott! hätte ich eine solche Zeit mit Ihnen haben können, wie der, das glauben Sie mir, ich hätte noch viel, viel mehr Großes hervorgebracht.

Ein Musiker ist auch ein Dichter, er kann sich auch durch ein paar Augen plötzlich in eine schönere Welt versetzt fühlen, wo größere Geister sich mit ihm einen Spaß machen, und ihm recht tüchtige Aufgaben machen. Was kam mir nicht alles in den Sinn, wie ich Sie kennen lernte, auf der kleinen Sternwarte, während des herrlichen Mairegens, der war auch ganz fruchtbar für mich. Die schönsten Themas schlüpfen damals aus Ihren Blicken in mein Herz, die einst die Welt noch entzücken sollen, wenn der Beethoven nicht mehr dirigirt. Schenkt mir Gott noch ein paar Jahre, dann muß ich Dich wiedersehen, liebste, liebe Freundin, so verlang' ich die Stimme, die immer Recht behält in mir. Geister können einander auch lieben, ich werde immer um den Ihrigen werben, Ihr Beifall ist mir am liebsten in der ganzen Welt. Dem Goethe habe ich meine Meinung gesagt, wie der Beifall auf unser Einem wirkt, und daß man von seines Gleichen mit dem Verstand gehört sein will; Nahrung paßt nur für Frauenzimmer (verzeih' mir's), dem Mann muß die Musik Feuer aus dem Geist schlagen.

Ach liebstes Kind, wie lange ist's schon her, daß wir einerlei Meinung sind über alles! — Nichts ist gut, als eine schöne, gute Seele haben, die man in allem erkennt, vor der man sich nicht zu verstecken braucht. Man muß was sein, wenn

man was scheinen will. Die Welt muß Einen erkennen, sie ist nicht immer ungerecht; daran ist mir zwar nichts gelegen, weil ich ein höheres Ziel habe. — In Wien hoffe ich einen Brief von Ihnen, schreiben Sie bald, bald und recht viel; in acht Tagen bin ich dort. Der Hof geht morgen, heute spielen sie noch einmal. Er (Goethe) hat der Kaiserin die Rolle einstudirt, sein Herzog und er wollten, ich soll was von meiner Musik aufführen, ich hab's beiden abgeschlagen, sie sind beide verliebt in chinesisch Porzellan, da ist Nachsicht vonnöthen, weil der Verstand die Oberhand verloren hat. Aber ich spiele zu ihren Verkehrtheiten nicht auf, absurdes Zeug mach' ich nicht auf gemeine Kosten und Fürsichtleiten, die nie aus der Art Schulden kommen. Adieu, Adieu Beste, Dein letzter Brief lag eine ganze Nacht auf meinem Herzen und erquickte mich da, Musikanten erlauben sich alles. Gott wie liebe ich Sie! Dein treuester Freund und tauber Bruder
Lößlitz, 15. August 1812. Beethoven."

Der uns zugemessene Raum zwingt uns zu enden, und indem wir auf Mittheilung noch manchen Briefes, der auf die herrliche Sinnes- und Gemüthsart des Meisters ein glänzendes Licht wirft, leider verzichten müssen,* wollen wir nur noch ein paar rührend einfache Worte über seine verstorbene Mutter, an deren Krankenlager er von Wien nach Bonn geeilt war, und einige Sätze aus der glänzenden Apologie anführen, die sich Beethoven unbe-

* Denjenigen unserer Leser, die sich mit der prächtigen Lektüre von Beethoven's Briefen noch ausführlicher beschäftigen wollen, empfehlen wir die Sammlung von Schiller (Leipzig, Engelmann 1870), der die obangeführten entnommen sind, oder auch das große Werk von Nohl (Stuttgart, Cotta 1865 und 1867).

Uhr (Pendeluhr, Taschenuhr) angeben soll. Die Verfinsternung beginnt mit dem Eintritt des Mondesrandes in den rechten (westlichen) Theil der Sonnenscheibe und erscheint zuerst als eine Abflachung, später als leichte Einbiegung des Sonnenrandes, die allmählig tiefer wird und einige Minuten nach Beginn der Finsterniß auch für das freie Auge wahrnehmbar wird. Diese Einbiegung des Sonnenrandes stellt sich mit dem Vorschreiten der Finsterniß immer deutlicher als ein Kreisbogen heraus und zeigt, daß der physikalische Vorgang bei einer Sonnenfinsterniß darin besteht, daß zwei Kreisflächen von nahezu gleichem Durchmesser sich allmählig übereinander schieben. Die eine, hintere, dieser Kreisflächen ist leuchtend (Sonne), die zweite ist dem Firmament gleichfarbig daher unmittelbar nicht wahrnehmbar, daß sie Theile der Sonnenscheibe deckt und das von dort ausströmende Licht abhält, zu unserem Auge zu gelangen (Mond). Mit dem Vorschreiten der Verfinsternung und dem Tieferwerden der Einbuchtung des Sonnenrandes nimmt die Sonne nach und nach Sichelform an, und es erinnert ihr Bild an den Mond nach seinem letzten Viertel. Anfangs stehen beide Spitzen der Sichel übereinander, die Sichel steht vertikal. Indem während der ganzen Dauer der Finsterniß die jeweilige untere Spitze der Sichel rascher nach links (Osten) vorschreitet als die obere, erfolgt mit dem Vorschreiten der Finsterniß nicht bloß ein Auseinanderweichen der beiden Spitzen und ein Tieferwerden der Ausbuchtung, sondern auch eine Drehung der Sichel um den Mittelpunkt der Sonnenscheibe. Die Anfangs vertikale Stellung der Sonnensichel wird allmählig rechts schräg zum Horizont, und stellt sich auf der Höhe der Finsterniß horizontal, die eine Spitze westlich, die zweite östlich, die Höhlung der Sichel nach abwärts gerichtet. Auf der Höhe der Finsterniß stehen beide Spitzen fast um die Hälfte ($\frac{2}{3}$) des Sonnenumfanges von einander ab, die Breite der Sichel beträgt nur mehr $\frac{1}{3}$ des Sonnendurchmessers, $\frac{1}{3}$ des Sonnendurchmessers sind vom Monde bedeckt, verfinstert. Es werden daher $\frac{2}{3}$ des direkten Sonnenlichtes uns entzogen und nur $\frac{1}{3}$ desselben gelangt zu uns. Hieraus darf jedoch nicht gefolgert werden, daß die wirkliche Abnahme des Tageslichtes, die Beleuchtung der uns umgebenden Gegenstände $\frac{2}{3}$ ihrer sonstigen Lichtstärke betragen wird, was eine sehr beträchtliche Verdunklung ausma-

chen würde. Die Verminderung der Tageshelle wird tatsächlich eine weit geringere sein. Die vorerwähnte Drehung der Sonnensichel um den Mittelpunkt der Sonnenscheibe schreitet auch während der Abnahme der Finsterniß in gleichem Sinne fort. Indem die Höhlung der Sichel so wie der Abstand beider Spitzen abnehmen, stellt sich die Sonnensichel aus der horizontalen Lage allmählig linkschräg zum Horizont und endlich wieder fast aufrecht wie am Beginn der Finsterniß, aber verkehrt: die Höhlung links, die Spitzen übereinander, ähnlich, wie der Mond vor dem ersten Viertel, bis zuletzt der Mond gänzlich aus dem östlichen Rand der Sonnenscheibe tritt, und die Finsterniß endet. Der bei weitem interessanteste Zeitraum dieser Finsterniß liegt zwischen $1\frac{1}{2}$ und $2\frac{1}{2}$ Uhr, so wohl wegen der bedeutenden Größe der Verfinsternung als auch wegen des raschen Wechsels der Lichtgestalt der Sonne. Von Interesse ist auch die Beobachtung der Sonnenflecken, von denen nunmehr mehrere über der Sonnenfläche zerstreut sind, und deren Auffindung auch für mittelstarke Fernrohre ohne Schwierigkeit gelingt. Ein vorzügliches Fernrohr zeigt bei Sonnenflecken von etwas größerer Ausdehnung mit Entschiedenheit einen halbdunklen Hof um den tiefschwarzen Kern des Fleckens. Der sogenannte Strahlenkranz der Sonne, welcher totale Finsternisse, aber auch nur diese, zu einer wahrhaft prachtvollen Erscheinung macht, wird bei uns nicht zu sehen sein.

— (Eine Erntestatistik von Krain für das Jahr 1870) wurde von der krainischen Landwirtschaftsgesellschaft im Auftrage des Ackerbauministeriums, welches hiesfür eine Subvention von 1000 fl. bewilligte, zu Stande gebracht. Die mühsame Arbeit des Sammelns von Materialien und deren weitere Zusammenstellung besorgte das Mitglied des Zentrales Herr Schollmayer. Das umfangreiche Manuscript ist mit zahlreichen Ertragstabellen und Karten ausgestattet. In der Einleitung werden 1) die Katastral- und Kulturverhältnisse des Landes, 2) die geographische Beschaffenheit des Bodens, 3) die Bewirtschaftung, 4) die Witterung, 5) der Ertrag, 6) das Nutzvieh abgehandelt. Der Ertrag der Hauptkörnerfrüchte des Landes ist auf 6 colorirten Karten dargestellt. Ein: wenigstens auszugsweise Veröffentlichung dieses ersten Versuches einer krainischen Erntestatistik wäre für die Delonomen und alle jene, die sich für

die volkswirtschaftlichen Verhältnisse Krains interessieren, sehr erwünscht.

— (Theater.) Wir haben über zwei Benefizabende zu berichten. Am Samstag kam zum Besten des Herrn Puls „Egmont“ zur Aufführung. Wir erwähen vor allem mit vielem Vergnügen, daß das Stück sehr sorgfältig in Szene gesetzt war und in Folge dessen die ganze Vorstellung allen Ansprüchen, die man hier billiger Weise stellen kann, vollkommen genügte; die Volksgenossen im 1. Akte z. B. wurden ungemein frisch und sicher abgepielt. Was die einzelnen Leistungen anbelangt, so war Hr. Puls in der Titelrolle gut, aber er befriedigte nicht unsere strengeren Ansprüche, die wir an ihn gerne stellen. Am besten spielte er im 5. Akte, während früher namentlich sein hastiges, überstürztes Sprechen die volle Wirkung wiederholt beeinträchtigte. Fr. Mangsch manifestirte als „Kärden“ wieder jene liebevolle Hingebung, jenes fleißige Eingehen auf ihre Aufgabe, die wir an ihren Leistungen immer gerne anerkennen. Sie war auch im allgemeinen befriedigend, nur den naiven Stellen in ihrer Partie vermochte sie beim besten Willen nicht gerecht zu werden. Von den übrigen Mitwirkenden dürfen wir vor allem Hr. Burmeister (Alba) lobend erwähen, desgleichen Fr. Richter (Banen). Auch das Orchester brachte Beethoven's herrliche Musik in anständiger Weise zu Gehör. Das Haus war mit Ausnahme der Sperrsitze gut besetzt und sehr beifallstichtig. — Western Benefize Stainl, „im Wartsaion 1. Klasse, „die leichte Kavallerie,“ „die falschen Japanesen,“ ein in allen Räumen dicht besetztes Theater, die Zuhörer den ganzen Abend über in heiterster Stimmung und lebhaft applaudirend — damit hätten wir bereits die kurze Charakteristik der Vorstellung vollendet. Im besondern wollen wir noch beifügen, daß im ersten Stücke Fr. Stainl als Benefiziantin freundlich begrüßt wurde und ihre Partie recht frei und gewandt spielte, daß Hr. Stubel bedeutend übertrieb und seine Rolle nur ungenügend konnte, daß die Operette zwar nicht in brillanter, aber doch in befriedigender Weise zur Aufführung kam (wir erwähen besonders Fr. Vingat, dann die Herren Puls und Kündinger), daß die Bürgermeister-Kompletts (Fr. Penauer) die gewohnte Heiterkeit erregten, endlich daß die Herren Richter, Sachse und Kündinger als falsche Japanesen mit ihren Produktionen, dem gefächerten Stiefel und der balanzirten Leiter, ungemein komisch und ergöglich waren.

— Wir erlauben uns auf die heutige Weinachts-Beilage des Herrn Josef Karinger die Aufmerksamkeit unserer geehrten Leser noch besonders hinzulenken.

Eingekendet.

Eine erwiesene Thatsache

ist, daß alljährlich hunderte Familien durch Vetheiligung an soliden Verlosungen ihr Glück begründen. Allen denjenigen, die daher geneigt sind, sich mit einer verhältnißmäßig geringen Einlage an einer soliden Verlosung zu betheiligen, wird die im heutigen Inseratentheile ersiehene

wußt selbst in dem von ihm (Heiligenstadt, 6. Okt. 1802) für seine Brüder Karl und Johann aufgesetzten Testamente geschrieben. Seine edle Humanität, sein Geist und Gemüth haben darin einen ergreifenden Ausdruck gefunden.

Ueber seine Mutter schreibt er in einem Briefe vom 15. Sept. 1787: „Das Verlangen, meine kranke Mutter noch einmal sehen zu können, setzte alle Hindernisse bei mir hinweg und half mir die größten Beschwernisse überwinden. Ich traf meine Mutter noch an, aber in den elendesten Gesundheitsumständen; sie hatte die Schwindsucht und starb endlich, ungefähr vor sieben Wochen, nach vielen überstandenen Schmerzen und Leiden. Sie war mir eine so gute, liebenswürdige Mutter, meine beste Freundin; o! wer war glücklicher als ich, da ich noch den süßen Namen Mutter ansprechen konnte, und er wurde gehört, und wem kann ich ihn jetzt sagen? Den stummen ihr ähnlichen Bildern, die mir meine Einbildungskraft zusammensetzt?“

Einige Hauptstellen aus dem erwähnten Testamente lauten:

„O ihr Menschen, die ihr mich für feindselig, störrisch oder misanthropisch haltet oder erklaret, wie Unrecht thut ihr mir, ihr wißt nicht die geheime Ursache von dem, was euch so scheint! Mein Herz und mein Sinn waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des Wohlwollens. Selbst große Handlungen zu verrichten, dazu war ich immer aufgelegt. Aber bedenket nur, daß seit sechs Jahren ein heillosen Zustand mich befallen, durch unvernünftige Aerzte verschlimmert, von Jahr zu Jahr in der Hoffnung gebessert zu werden betrogen, endlich zu dem Ueberblick eines dauernden Uebels (dessen Heilung vielleicht Jahre dauern oder gar

unmöglich ist) gezwungen. Mit einem feurigen lebhaften Temperamente geboren, selbst empfänglich für die Zerstreungen der Gesellschaft, mußte ich früh mich absondern, einsam mein Leben zubringen; wollte ich auch zuweilen mich einmal über alles das hinaussetzen, o wie hart wurde ich durch die verdoppelte traurige Erfahrung meines schlechten Schicksals dann zurückgestoßen, und doch war's mir noch nicht möglich, den Menschen zu sagen: spricht lauter, schreit, denn ich bin taub! Ach wie wäre es möglich, daß ich die Schwäche eines Sinnes angeben sollte, der bei mir in einem vollkommenern Grade als bei andern sein sollte, einen Sinn, den ich einst in der größten Vollkommenheit besaß, in einer Vollkommenheit, wie ihn wenige von meinem Tode gewiß haben, noch gehabt haben! — O, ich kann es nicht!

„Dum verzeiht, wenn ihr mich da zurückweihen sehen werdet, wo ich mich gern unter euch mischte. Doppelt wehe thut mir mein Unglück, indem ich dabei verkannt werden muß. Für mich darf Erholung in menschlicher Gesellschaft, feineren Unterredungen, wechselseitigen Ergießungen nicht Statt haben. Ganz allein fast und so viel als es die höchste Nothwendigkeit fordert, darf ich mich in Gesellschaft einlassen. Wie ein Verbannter muß ich leben. Nahe ich mich einer Gesellschaft, so überfällt mich eine heiße Aengstlichkeit, indem ich befürchte, in Gefahr gesetzt zu werden, meinen Zustand merken zu lassen. — So war es denn auch dieses halbe Jahr, was ich auf dem Lande zubachte.

„Solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung, und es fehlte wenig, und ich endigte selbst mein Leben. Nur sie, die Kunst, sie hielt mich zurück! Ach es dünkte mir unmöglich, die Welt eher

zu verlassen, bis ich das alles hervorgebracht, wozu ich mich aufgelegt fühlte. Und so fristete ich dieses elende Leben, so wahrhaft elend, daß mich eine etwas schnelle Veränderung aus dem besten Zustand in den schlechtesten versetzen kann. Geduld — so heißt es, sie muß ich nun zur Führerin wählen! Ich habe es. — Dauernd, hoffe ich, soll mein Entschluß sein, auszuharren, bis es den unerbittlichen Parzen gefällt, den Faden zu brechen. Vielleicht geht es besser, vielleicht nicht. Ich bin gefaßt. — Schon in meinem 28. Jahre gezwungen Philosoph zu werden. Es ist nicht leicht, für den Künstler schwerer als für irgend jemand. — Gottheit, du siehst herab auf mein Inneres, du kennst es, du weißt, daß Menschenliebe und Neigung zum Wohlthun darin hauset! O Menschen, wenn ihr einst dieses leset, so denkt, daß ihr mir Unrecht gethan, und der Unglückliche, er tröste sich, einen seines Gleichen zu finden, der trotz allen Hindernissen der Natur doch noch alles gethan, was in seinem Vermögen stand, um in die Reihe würdiger Künstler und Menschen aufgenommen zu werden.“

Wir schließen mit diesen Proben. Wie seine Werke den Künstler Beethoven, so charakterisiren seine Briefe den Menschen. Es bedarf wahrlich keines Wortes mehr über die so wohlzusammenstimmenden Züge eines durch und durch reinen und edlen Charakters, einer echten gemüthvollen Künstlernatur, einer großartig originalen, selbstbewußt in sich ruhenden Persönlichkeit. Wie Beethoven's Wirken die begeisterte Bewunderung, so ist seinem Charakter die Verehrung und Hochachtung der dankbaren Nachwelt für alle Zeiten gesichert.

